



Abend:

Zeitung.

288.

Montag, am 2. December 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldschen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

### Schein und Seyn.

(Fortsetzung.)

Die nächsten nun folgenden Wochen waren gleichsam nur Tage, in denen Amor seine Siegesfeste feierte und täglich sich mit neuen immer schönern Vorbeern kränzte. Hildegard deren Stolz einmal von ihrem Herzen besiegt war und die in dem Grafen nicht den gewissenlosen Wüstling sah, der er war — hatte dem verächtlichen Heuchler endlich erröthend ihre Liebe gestanden und der erste Kuß dieses Glenden hatte ihre keuschen Lippen entweiht. Aber von Tage zu Tage hoffte — erwartete sie mit Zuversicht, daß die Liebe ihm den Wunsch ihres Besizes einflößen und er seine besiegten Vorurtheile gegen die Ehe in der Bitte um ihre Hand zu ihren Füßen legen und sie so ganz glücklich machen werde. Umsonst; er war glühend stürmisch ohne Sinnlichkeit, aber auch voll tiefen Gefühls in schwärmerischer Begeisterung sein Glück anerkennend — und, obgleich über den sehnlichst erwünschten Punkt für die Dauer schweigend — in solchen Augenblicken der Begeisterung doch für die getäuschte gefühlvolle Frau am hinreißendsten. Täglich wuchs ihre Liebe zu dem Grafen und schauernd erkannte sie nach Verlauf eines Monats, daß sie sich zu schwach zu der Trennung von dem Manne ihrer wahrhaft ersten Liebe fühle, und doch auch nicht stark genug sey, dem Vorurtheil und ihrem edlern Stolz zum Troß in ein Verhältniß mit ihm zu treten, wie es seine stillen Wünschen zuweilen in langen Blicken glühender Sehnsucht ihr verriethen, obgleich kein Wort nur entfernt ihr diese Wünsche ahnen lassen zu wollen schien. Ihre Angst wuchs mit jedem

Tag, sie fühlte, daß sie Riesen kämpfen entgegen zu gehen, im Begriff stehe und zitterte, daß ihrer edlern Natur der Sieg versagt werden möchte. Weinend begann schon der Genius der Tugend den Blick von ihr zu wenden.

Einige Tage vor dem zu ihrer Abreise von D. festgesetzten, benutzten Graf A. und seine Mündel einen der schönen Sommertage zu einer entlegenen Partie in die reizende Umgegend. Graf Heidenfels begleitete ihren Wagen zu Pferd und war heut liebenswürdiger und Hildegard gefährlicher als je. In einer der romantischen Gegenden ohnweit des freundlichen Thales, durch welches der Weg sie führte, erhob sich ein alterthümliches doch nach dem äußern Anblick zu schließen — bewohntes großartiges Gebäude. Der Führer, welcher die Gesellschaft durch die unbekannte Gegend geleitete, erklärte, es sey dies eine weitberühmte Irrenanstalt. Graf A. als Staatsmann und Menschenfreund, wünschte die Anstalt zu sehen und ihre Einrichtung kennen zu lernen, die Baronesse, welche ihrem schwachen Herzen heute mehr noch als bisher zu mißtrauen sich gedrungen fühlte, wollte das Alleinseyn mit dem Grafen vermeiden, da sie nur zu gut wußte, wie die feierliche Stille der Einsamkeit in der Umgebung einer schönen Natur oft andere, als friedliche Wünsche erweckt und Gefühlen Nahrung giebt, die jene unaussprechliche nicht näher zu bezeichnende Sehnsucht erwecken, welche so oft das Grab der Tugend ist; sie erklärte also ihren Vormund begleiten zu wollen und war sichtlich überrascht, als Graf Heidenfels unter dem Vorwand, daß Wahnsinnige einen lange nicht zu überwindenden schmerzlichen

Eindruck auf ihn machen, und er sich die Erinnerung an diesen schönen Tag nicht gern trüben wolle — seine Begleitung verweigerte.

Als nun Graf A. und Hildegard die Einrichtungen dieser wahrhaft menschenfreundlichen Anstalt im Allgemeinen geprüft und ihre, wenn auch wehmüthige Anerkennung derselben mit Wärme gegen den sie geleitenden Aufseher zu erkennen gegeben, führte dieser sie noch auf einen Kleinen, durch einen schattigen Nußbaum versteckten Altan von welchem herab sie in den Garten sehen konnten, wo die weniger gefährlichen kranken Frauen sich eben aufhielten. Als sie den Altan betraten, traf Hildegard's erster Blick eine männliche Gestalt, die sich schon auf dem Kleinen Austritt befand und in welcher sie bei einem zweiten Hinblick — Herrn von Bubern erkannte. Beide Arme auf das Geländer des Altan's, und dann seinen Kopf wieder in die Hände gestützt, sah er unverwandt herab in den Garten, dessen Bewohnerinnen theils in melancholischer Trauer, theils exaltirter Fröhlichkeit durch unnatürliche ungraziöse Bewegungen oder durch die ganze schlaffe charakterlose Haltung ihres Körpers die traurige Zerrüttung ihrer geistigen Kräfte verriethen. Er war, wie es schien, so tief in das Anschauen der unglücklichen Kranken verloren, daß er den Eintritt der neuen Ankömmlinge erst gewahrte, als der Aufseher zu sprechen begann. Jetzt fuhr er erschreckt zusammen, gewahrte die Baronesse und Leichenblässe verbreitete sich über sein von Natur schon bleiches Gesicht. Er zog sich in eine Ecke des Altan's zurück und stand regungslos ohne ein Wort zu sprechen mit verschränkten Armen, den Blick krankhaft stier in den Garten gerichtet — Hildegard gegenüber. Die Baronesse, von einer gewissen Theilnahme für den, wie es schien, sehr Unglücklichen angeregt, folgte der Richtung seiner Augen, die sie zu einer Bank führte, wo eine noch junge Frau saß, die trotz der körperlichen Zerrüttung durch ihre Geisteskrankheit deutliche Spuren großer Schönheit zeigte. Sie saß allein, die gefalteten Hände im Schooß, den Kopf hinten über an der Lehne der Bank, auf welcher sie saß, ruhend. Es war etwas in den Zügen dieser geisteskranken Frau, was mehr Interesse als Mitleid einflößte; die Unglückliche schien sich in der traurigen Abwesenheit ihres Verstandes dennoch ihrer Leiden bewußt, es war, als knüpfte sich ein melancholischer Faden der Erinnerung noch an die Gegenwart und beraube sie des einzigen Trostes ihres traurigen Zustandes — der Bewußtlosigkeit. Eine andere Kranke näherte sich jetzt der Bank, wo die Unglückliche saß, Anfangs bemerkte sie ihre Annäherung nicht; dann aber, als sie ihr ganz nahe gekommen, ward sie aufmerksam, unruhig und als jene neben ihr Platz ge-

nommen, sprang sie hastig von ihrem Sitze empor und eilte nach einer abgelegenen Bank, wo sie wieder allein und in ihr voriges Hinbrüten versunken saß, bis eine neue Störung sie wiederum verscheuchte und als sie sich dann vergebens nach einem Platz, wo sie allein sitzen konnte, umgesehen, floh sie wie ein geschrecktes Reh nach der Thür der Anstalt zu, durch welche sie verschwand.

Graf A. hatte sich während dem mit dem Aufseher in das Zimmer, durch welches sie auf den Altan getreten, zurückgezogen und war mit diesem in ein Gespräch verwickelt, dessen Beendigung nicht so bald zu erwarten war. Dem zufolge sah sich Hildegard Anfangs mit einiger Bekommenheit mit dem geheimnißvollen Unbekannten allein. Sie zwang sich jetzt den in tiefes Sinnen versunkenen genauer zu betrachten und Mitleid und Wehmuth vertraten bald in ihrer Seele die Stelle des frühern Grauens. Eine Ahnung schien ihr zuzuflüstern, daß es dem Unglücklichen wohl thynn würde, wenn sie ihn anrede. Sie faßte sich also ein Herz und fragte mit ihrer sanften, wohltonenden Stimme zagend und halb leise: „Kennen Sie das Schicksal der beklagenswerthen und doch so interessanten Frau, die so eben den Garten verlassen? — Schuld kann wohl kaum die Veranlassung ihrer Leiden seyn, denn ihr Unglück flößt, indem man sie sieht, mehr Ehrfurcht als Grauen ein, was bei einer Krankheit dieser Art selten der Fall ist.“

Der Fremde war bei diesen Worten wie aus einem tiefen Traume aufgeschreckt, sein Auge fiel auf Hildegard und galvanisch zuckte sein Körper zusammen. Mit gepreßter Stimme, der man den Schmerz seiner gequälten Brust wohl anhörte, erwiderte er dann: „Wie sollte ich die Schicksale meiner armen Schwester nicht kennen? — und warum sollte ich sie verläugnen? — Ja, gnädige Frau, sie ist meine Schwester, und — fügte er dumpf hinzu — ein Teufel stürzte sie in das Elend in welcher ich sie jetzt sehen muß und nicht einmal rächen darf.“

„Also wieder ein Herz das die Liebe gebrochen“ — hauchte Hildegard, ihres eignen Wehes gedenkend — leise vor sich hin.

„Nicht in dem Sinne, in welchem Sie wännen,“ versetzte Herr v. Bubern. „Meine Schwester hat ihren Verderber nie geliebt, so wenig als er sie und keines Fehltrittes hat sie sich schuldig gemacht. Ein ärgeres Verbrechen ward an der Unglücklichen verübt, als Treubruch, der sich allenfalls noch mit dem Temperamentsfehler der Wankelmüthigkeit entschuldigen läßt. Hier ist die Rede von raffinirter Bosheit, von vorsäglicher Lücke.“ —

„Und solch einen Menschen trägt die schöne Erde?“ — rief die Baronesse vom Gefühl überwältigt klagend aus,

„Kein Blig des rächenden Gottes hat ihn zerschmettert, als das Ungeheuer diese liebliche Blüthe vergiftet?“

„Er lebt,“ sprach Herr v. Bubern ernst, „lebt glücklich, sorglos — und — ja allmächtiger Gott — er genießt des höchsten Glückes, ohne daß er es zu schätzen weiß — er lebt in Ihrer Nähe, erfreut sich Ihres Interesses — vielleicht —“

„Reden Sie,“ rief Hildegard in ahnungsvoller Angst sich vergessend, „um Gottes Barmherzigkeit willen reden Sie, befreien Sie mich von der Folter, auf welcher ich lebe — sein Name —“

„Fragen Sie, sobald Sie zu dem Grafen v. Heidenfels zurückgekehrt sind, diesen, ob er die Schicksale der Frau v. Paloff kennt, sagen Sie ihm, Sie haben die Unglückliche gesehen und ihren Bruder gesprochen. Diese Frage aus dem Munde eines reinen edlen Wesens zerstört vielleicht die Lethargie, in welcher der Heuchler sein Gewissen versenkt.“

Hildegard war keiner Erwiderung mächtig, dieser Schlag traf ihr Herz zu unerwartet. „Unmöglich! es ist unmöglich!“ — rief sie leise vor sich hin, „und ihre Stimme ward zum klagenden Schwanengesange ihres Glückes.“

Auch Herr v. Bubern schwieg lange, er schien mit dem Für und Wider eines Entschlusses zu kämpfen, denn sein Auge flammte bald wild, bald blickte es wehmüthig auf die zitternde Hildegard. Endlich brach er das drückende Schweigen. „In meinen Augen,“ begann er mit unsicherer schwankender Stimme, „gibt es keinen Zufall, jedes, auch das unbedeutendste Ereigniß ist ein Splitter zu den Speichen des Weltrades, das wir Schicksal nennen. Diesen Ansichten zufolge muß ich glauben, daß eine höhere Fügung Sie hierher geführt und mich zum Werkzeug einer Operation gewählt, die vielleicht jetzt geschehen soll, ehe noch das Herzblood aus der geschlagenen Wunde perlt. Erlauben Sie mir, gnädigste Frau, Ihnen morgen die Blätter zu senden, auf denen ich zur Rechtfertigung meiner unglücklichen Schwester die Ereignisse niedergeschrieben, die ihre jetzige Krankheit veranlaßt. Kein Wort ist darin aufgezeichnet, das einer Lüge nur von fern ähnelte, keines, das Florentinens Fehler zu bedecken oder ihren Verfolger härter, als er es verdient, anzuklagen zum Zweck hätte. Jedes unwahre Wort, welches darin enthalten ist, möge mir zum ewigen Verderben gereichen und meinem nächsten Feinde dereinst als Sühnung angerechnet werden. Darf ich Ihnen die Blätter senden?“

Die Baroness bejahte leise und reichte Herrn v. Bu-

bern ihre Hand, die dieser mit einem Blick, in welchem mehr Enthusiasmus als Gluth sich aussprach, an seine Lippen drückte und sich dann schweigend entfernte.

(Fortsetzung folgt.)

## M i s c h l i n g e.

\* \* \* Die kürzlich erschienene allgemein als wahrhaft ausgezeichnet anerkannte Uebersetzung des Ossian durch den verdienstvollen und rühmlichst bekannten Redacteur der „Mitternachtzeitung,“ Dr. Eduard Brinckmeier, erhält auch schon in England die verdiente Anerkennung.

\* \* \* Bei dem überaus thätigen und tüchtigen Buchhändler G. C. E. Meyer sen. in Braunschweig erschien so eben in einer trefflichen deutschen Uebersetzung von Dr. E. Brinckmeier: „Leben und Abenteuer Valentin Vox, des Bauchredners.“ Verfasser dieses höchst interessanten englischen Buches ist der bekannte Sherry. —

## Der Bauer und das Schaaf.

(Nach dem Russischen des Krilow.)

Das Schaaf wird von dem Bauer vor's Gericht citirt, Und ihm ein schwer Verbrechen imputirt.

Der Richter ist der Fuchs; er nimmt die Klage an, Dem Kläger und Beklagten wird gleich Kund gethan, Sie sollen ohne Lärm, hübsch ruhig sagen, Wie sich die Sache hatte zugetragen?

„An dem und dem,“ der Bauersmann nun spricht, „Sah ich des Morgens zwei der Hühner nicht, Es waren nur die Federn und die Knochen da, Und in dem Hofe man das Schaaf nur sah.“

Dagegen aber replicirt das Schaaf:

„Mich fesselte die ganze Nacht der Schlaf. Die Nachbarn zeugen mir wohl alle gern, Daß mir stets blieb Betrug und Mordlust fern, Und Fleisch genoß ich nicht bis diesen Tag.“ Der Fuchs hierauf sogleich das Urtheil sprach: „Des Schaafes Ausflucht kann nicht gültig seyn,“ So lautet wörtlich es, „denn Allen leuchtet ein, Daß ein Betrüger sich schon weiß zu drehn, Und immer ganz unschuldig da zu steh'n, Die Untersuchung aber thut es dar, Daß in der Nacht das Schaaf stets bei den Hühnern war. Die Hühner schmecken gut, Gelegenheit war da, Und so liegt, mein' ich, auch die Wahrheit nah; Das Schaaf vermochte nicht den Appetit zu wehren, Und mußte so die Hühner auch verzehren.

D'rum sterbe nun das Schaaf! Das Fleisch bleibt für Gerichtsgebühr, Dagegen 's Fell erhält der Kläger hier!“

\*r.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

## Aus Stuttgart.

## Aufführung von Guskow's „Richard Savage.“

Guskow's Trauerspiel, das vielbesprochene, ging am 28. October über die hiesige Hofbühne. Herr Regisseur Moriz hat dasselbe zu seinem Benefize gewählt. Der schöne Eifer womit Herr Moriz sich der Produktionen deutscher Dichter annimmt, verdient eine laute Anerkennung. Vor zwei Jahren wählte Herr Moriz die Dichtung eines jungen vaterländischen Poeten „die Söhne des Dogen,“ im vorigen Jahre Immermann's „Opfer des Schweigens“ und diesmal Guskow's „Savage“ als Benefizevorstellung, und wahrlich das Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Publikums täuschte ihn nicht.

Guskow hat sich hier in Stuttgart, von wo die erste und stärkste Opposition wider ihn ausging, durch sein Trauerspiel eine schöne Satisfaction genommen, und Herr Moriz ihn durch die treffliche mise-en-scène vortheilhaft sekundirt.

Ueber das Stück selbst noch ein Wort zu geben, ist wohl überflüssig, nachdem es schon früher in diesen Blättern besprochen wurde; doch sey mir folgende Bemerkung erlaubt. Man tabelte an dem Stück, daß ihm das tragische Motiv, nämlich die Schuld fehle. Allein für's Erste ist doch wohl die mütterliche Lieblosigkeit, an welcher der heißherzige Savage zu Grunde geht, ein starkes und hohes Motiv, eine Sünde wider das erste Naturgesetz, welche in dramatischer Hinsicht durch die endliche Enttäuschung nicht annullirt wird; zweitens aber möchte ich den hergebrachten Satz, daß eine Schuld, ein im Strafcodex vorgesehenes Verbrechen den tragischen Vorwurf bilden müsse, überhaupt bezweifeln.

Unter Trauerspiel begreift man doch wohl die scenische Darstellung, wie das Edle in den Verhältnissen untergeht, gleichviel ob die letzteren von Außen bewältigen, oder den innerlichen Zwiespalt auch nur im Innern ausfechten, gleichviel ob eine fixe Idee zum rasch zustoßenden, katastrophirenden Dolche wird, oder zur Wucht, unter welcher das Herz langsam brechen muß. Ist ein verfehltes Leben kein Trauerspiel?

Daß Savage ein excentrischer Mensch ist, ergiebt sich von vorn herein; daß die ungebändigte, sieberhafte Liebe zur Mutter nur der Vorwand, die Trägerin eines in sich uneinigen Dranges, einer zum Unglücke gebornen Seele ist, wenigstens dem Rezensenten wahrscheinlich.

Savage erscheint als eine vereinsamte Blume, zitternd und immer wieder sich in den Strom tauchend, der ihre Wurzeln tränkt, und ihre Blüthe zugleich zerblättert, aber im Grunde doch nur dem Herbstwinde zuvorkommt.

Nun zur Aufführung, welche mit sichtlichem Sorgfalt vorbereitet war. Das Spiel und die Rollen griffen präcis in einander, das Ganze hatte eine plastische Rundung. Namentlich aber traten die vier Ecken des Monuments, Savage, seine Mutter, Miß Ellen und Steele in überraschender Harmonie hervor.

Herr Moriz lieferte in der Titelrolle ein prägnantes in allen Theilen mit psychologischer Meisterschaft gegliedertes Bild.

Von der sonnigen Höhe seiner Jugendhoffnungen bis hinab, wo das Labyrinth seiner Lebensfrage in eine öde Gruft auslief, war er ein ganzer und consequenter Charakter, waren alle Stimmungen und Nuancen deutliche Reflexe der inneren unruhigen Flamme. Meisterhaft und

nur leicht hin ließ Herr Moriz die Darstellung an jene Grenzen des Wahnsinnes streifen, welchem Savage verfiel, wenn ihn nicht vorher der Tod ereilte; denn, wie Dryden bemerkt, Witz und Narrheit scheidet nur eine dünne Breterwand. Wäre Savage vollständig verrückt, so erklärten wir ihn so zu sagen für außer dem Gesetze menschlicher Sitte, wir betrachteten ihn als ein uns vorgeführtes schreckhaftes Phänomen; dadurch aber, daß die uns allen gemeinsame Vernunft auch sein excentrisches Wesen noch umzäumt, ist er einer der Unrigen, sind wir gezwungen, mit ihm zu fühlen, menschlich mit ihm zu leiden, denn er handelt aus unserer Sphäre heraus. Herr Moriz hat dieses Moment meisterlich hervorgehoben. Die Wärme der Wahrheit drang durch alle Poren des Spiels, sowohl in den Momenten wo Savage allein ist, als in den Situationen gegenüber der Mutter, Steele und Miß Ellen — während die Sterbescene in ihrer grauenhaften Charakteristik einen wahrhaft glänzenden Schlussstein zu dieser vortrefflichen Leistung bildete.

Mad. Lange (Lady Macclesfield) begriff die schwierige Position ihres Charakters vollkommen; sie vermied das outrirt Vornehme, das bei Darstellung hoher Damen so häufig als fingerdickes Blanc aufgelegt wird, ihre Kälte, ihr Stolz war natürlich, bequem anliegend. Die Logenscene, der Auftritt bei'm Maskenball, die Zerknirschung bei Savage's Tod machen dem Darstellungstalent der Mad. Lange alle Ehre.

Fräulein Stubenrauch (Miß Ellen) leistete, wie immer, Vortreffliches. Es zeichnet diese Künstlerin aus, daß sie nichts darstellt, als wessen sie in sich schon Meister geworden ist, so daß die äußere Erscheinung nur eine ungewollene Abspiegelung des inneren Bewußtseyns ist. So auch in der lieblichen Rolle der Miß Ellen. Ihr Gegenüber treten gegen die Mutter, ihre so reine und wohltonende Deklamation in der Schauspielerscene wurde nur überboten durch die erschütternde Auflösung in der Schlusscene. Kein Abendglöckchen konnte das gebrochene Dichterherz wehmüthiger zur Ruhe einläuten, als diese weiche und zarte Wehklage.

Herr Döring gab den vielbeweglichen, als Soldat, Theaterschreiber, Parlamentsmitglied, Historiker, stets obenaufschwimmenden Steele, den fast gleichzeitigen Redacteur der Zeitschriften: Tatler, Spectator, Guardian, English-Man, Lever, Reader, Spinster und Theatre so leb und frappant, wie Guskow ihn zeichnete, ihn zeichnen konnte. Jene zänkische Periode, wo die Journalistik, die Hofintriguen, die Kaffeehauskabaln aus der wachsenden Größe England's, aus der Vervielfachung und Aufregung seiner Nationalinteressen als trüber Schaum emporpru delten, wie man ihn z. B. bei Swift und Pope abschöpfen kann, wurde hier vortrefflich charakterisirt, und doch zugleich, eine schwierige Aufgabe, dem besseren Menschen das Gleichgewicht gegen den Journalisten erhalten.

Als Harlekin auf dem Maskenball schnellte Herr Döring seine Glieder und seine Spitzreden wie Gummi Glaskugeln empor.

Herr Wallbach gab den vornehmen, verwüsteten, dabei durchweg ungraziösen Charakter des Viscount Marishall recht getreu.

Desgleichen Herr Maurer den reichen whigistischen Lord Tyrannel; namentlich war die Berechnung, womit er seine Kräfte zurückhielt, und die Würde, womit er die Fäden des politischen Eigennuzes auslegte, zu rühmen.

Auch von den Herren Dobriz (Lord Winchester) und Augusti (Lord Berwick) läßt sich nur Gutes sagen.

(Beschluß folgt.)

Nebst einer literarischen Anzeige von Friedrich Volkmar in Leipzig.